



Wolfgang Köppl

Dem Rebhuhn eine Chance!

Die Zeiten wandeln sich - allgemeine Situation des Rebhuhns

Viele Vorwaldbewohner, vor allem die jüngeren, kennen das bis 400 Gramm schwer werdende Rebhuhn nur von Abbildungen oder als Stopfpräparat. Kein Wunder, denn inzwischen ist das Felduhn die seltenste Niederwildart überhaupt. So haben sich die Zeiten gewandelt. Noch vor einem halben Jahrhundert bis zu Anfang der 60er Jahre bevölkerten die „Hühner“ nahezu alle Feldreviere bis zu 700 Meter Meereshöhe in den typischen Niederwildrevieren des Vorwaldes und des Gäubodens; nur sporadische Restvorkommen, die alljährlich in der Anzahl stark differieren, erinnern an den einstigen, häufigen Hühnervogel. Schon seit Jahrzehnten werden Rebhühner, so überhaupt noch vorhanden, auch von den Jägern geschont. Genützt hat ihnen des Jägers Verzicht ebensowenig wie die Bejagungen ihrer Feinde noch das Anlegen von Wildäckern. Wenn nicht ein Wunder geschieht, so wird es den Rebhühner in wenigen Jahren das „Genick gebrochen“ haben, auch wenn sie zu guter Letzt noch auf die „Rote Liste“ gesetzt werden, was

ihnen, wie so vielen anderen Wildarten auch, denen dieses Geschick zuteil wurde, nicht viel helfen wird. Ihr scheinbar unaufhaltsamer Rückgang findet seine Hauptursachen in der Flächenzusammenlegung der Flurbereinigungen und überhaupt in der intensiv rationalisierten Landwirtschaft.

Erscheinungsformen des Rebhuhns

Das Äußere des Rebhuhns ist gekennzeichnet durch den rostfarbenen Kopf und Hals, die zart gelb und schwärzlich gemusterte graubraune Ober- und die graue Unterseite sowie den leuchtend braunen Stoß. Allgemein wird „der Schild“, ein großer brauner Fleck auf der Brustmitte, der meist Hufeisenform hat, als Unterscheidungsmerkmal der Geschlechter angesehen. Es gibt aber eine große Anzahl von Hennen, bei denen er auch recht gut entwickelt ist; ebenso kann er beim Hahn vollständig fehlen. Als ein Kennzeichen, das niemals trügt, sind die Oberflügeldeckfedern anzusehen: Beim Hahn haben sie nur einen hellen Mittelstrich ohne Querzeichnung, während die Hennen stets Querzeichnung aufweisen. Die

Ständer von alten Hühnern sind schiefergrau, während die Jungvögel zunächst gelbe, später dann - etwa ab Oktober - gelb- bis braungraue Ständer haben. Bis zur Mitte des zweiten Kalenderjahres, also etwa bis zum Alter von etwas mehr als einem Jahr, unterscheiden sich junge Rebhühner von alten durch die zugespitzten beiden äußeren Handschwingen, die bei den erwachsenen abgerundet sind. Die Küken sind auf der Oberseite braun mit schwarzen Flecken und Streifen, die sich, außer auf der Brust, auch nach unten fortsetzen: ihre Unterseite ist gelb, die Ständer kräftig dunkelgelb.

Von der Stimme zum Namen?

Die Stimme des Rebhuhns, die ihm im Griechischen, in den romanischen Sprachen und auch schon im Althochdeutschen als „repahuon“ bekannt, den Namen gab (der also nichts mit Reben = Weinstock zu tun hat), wird recht verschieden wiedergegeben. Die wissenschaftliche Bezeichnung *Perdix*, aus dem Griechischen stammend, meint den Lockruf, den man genauso mit „girrhäck“ oder „girrheck“ beschreiben könnte. Es hört sich im Freien denn doch recht



Strukturreiche, „ideale“ Landschaft



„Ausgeräumte“ Landschaft

anders an, als man es in der Schrift wiedergeben könnte, zumal Stimmstärke, Ausdruck, Weichheit und Bedeutung sehr wechseln und auch bei jungen Individuen wieder anders klingen als bei alten. Beim „Aufstehen“ einer Kette Hühner meint man ein in rascher Folge ausgestoßenes „rip, rip, rip, rip“ zu hören, auf das vielleicht die deutsche Bezeichnung „Reb“-huhn zurückzuführen ist. Vielfältig sind die Stimmlaute bei den Alten während des Führens der Jungen, die ihrerseits piepen wie die Hühnerküken.

Lebensraum des Feldhuhnes

Obwohl das Rebhuhn ein Tier der offenen Landschaft ist, kommt es dennoch auch gelegentlich in stark bewachsenem Gelände vor. Es liebt den Großbetrieb und die damit verbundene Großflächenlandschaft ebenso wie den Kleinbetrieb, wo Schlag neben Schlag im engen Wechsel steht. Einzige Bedingung, die es an den Lebensraum stellt, ist das Vorhandensein von Hecken und Feldrainen in nicht mehr als 400 m bis 600 m Abstand voneinander und vor allem eine voll ausreichende Ernährung der Jungen mit tierischem Eiweiß. In dieser Tatsache (und in

der Zunahme der Freßfeinde, sowohl der vierläufigen wie der geflügelten) ist der Hauptgrund für den erschreckenden Rückgang dieser Art zu suchen. Nur selten noch richten Hecken und höher wachsende Feldraine Sichtbarrieren zwischen den Paaren auf, und durch die in der industriellen Landwirtschaft notwendig gewordene Behandlung fast aller Feldfrüchte mit Herbiziden und

Insektiziden fehlen sowohl den Jungvögeln die eiweißreichen Kleininsekten wie auch den alten die ölhaltigen Unkrautsämereien. So werden heute von Rebhühnern in nennenswerter Dichte fast nur noch kleinflächig gegliederte landwirtschaftliche Flächen bewohnt, die eine möglichst wechselnde Mehrfruchtnutzung aufweisen und mit ihren Hecken, Büschen, Stauden, Trockenrasen auf

Böschungen, Rainen und Wegrändern das ganze Jahr Äsung und Deckung bieten. In diesen günstigen Biotopen kann die Art auch heute noch Brutpaardichten von mehr als 10/100 ha aufweisen, was dennoch nicht zur Begeisterung hinreißen kann, da noch vor 30 Jahren Siedlungsdichten von 120 Paaren auf 100 ha möglich waren. Auf den flurbereinigten, maschinengerechten Flächen hat die intensive Landwirtschaft gegenwärtig in den meisten Brutgebieten die Zahl der Rebhühner bis auf 0,5 bis 1/100 ha und gegendweise bis unter das Existenzminimum herabgesenkt.

Die Nahrungspalette

Die Nahrungspalette des Rebhuhnes ist verhältnismäßig schmal. Küken nehmen während der ersten drei Lebenswochen fast aus-



schließlich Insekten zu sich; der dann allmählich wachsende pflanzliche Anteil erreicht im Alter von zwei Monaten etwa 80 Prozent. Erwachsene Hühner ernähren sich hingegen überwiegend pflanzlich. Je nach Standort besteht die Nahrung aus etwa 30 % grünen Pflanzenteilen (Klee, Luzerne, Gras- und Getreidespitzen, Knöterich, Wegerich und andere Kräuter), 30 % Getreidekörner (nach der Bevorzugung: Weizen, Gerste, Roggen und Hafer) und 30 % Wildkräutersamen - diese vor allem im Sommer und Herbst. Der Rest der Nahrung besteht aus Insekten. Der tägliche Nahrungsbedarf beträgt 45 g bis 80 g, was ca. 2/3 Kropffüllungen entspricht. Die Zahl der regelmäßig vorhandenen Magensteinchen beträgt je nach Größe 200 bis 1000, das Gewicht 0,4 g bis 5,2 g. Die Wasseraufnahme erfolgt weitgehend über Pflanzensäfte, nur gelegentlich trinken Rebhühner Wasser.

Verhalten und Fortpflanzung

Rebhühner sind tag- und dämmerungsaktiv. Im Jahresverlauf ändern sich die sozialen Lebensformen vom Paar, das fest zusammenhält über die Familie zur Wintergesellschaft (Ketten). Im Februar/März lösen sich diese Notgemeinschaften auf. Ein spezielles Territorialverhalten fehlt, Unverträglichkeiten sind lediglich sexuell bei der Paarbildung motiviert, wobei es hierbei im Frühjahr oft zu turbulenten Szenen mit Drohen, Herumjagen und Kämpfen kommt, bis sich die Sozialform gefestigt hat. Die gesteigerte Unverträglichkeit äußert sich besonders bei den Hähnen durch eine Drohhaltung, in der Rivalen längere Zeit einander frontal oder schräg gegenüberstehen. Dabei lassen sie

häufig den Drohruf „tik-tik-tik“ hören. So laufen sie auch häufig in steifer Imponierhaltung längere Strecken - mit häufigem Rollenwechsel - bis zu einer Viertelstunde lang hintereinander her. Alte Hähne schlagen Rivalen meist durch häufige Angriffe in die Flucht, versuchen sie zu picken und mit den Flügeln zu schlagen.

Die Haltung des werbenden Hahnes unterscheidet sich nicht wesentlich von der Drohhaltung. So stellt er hochaufgerichtet mit aufgeplustertem Hals das dunkle Hufeisen auf der Brust zur Schau. In dieser Haltung geht er auf die erkorene Henne zu, tritt um sie herum oder trippelt vor ihr her. Mag die Henne den Hahn, so geht sie auf ihn zu, schreitet mit wellenförmigen Auf-und-ab-Bewegungen des Halses um ihn herum, wobei sie mit dem Kopf über seine Flanken oder den Rücken streicht. Bei fortgeschrittener Balz drückt sich die Henne dann zu Boden und fordert den Hahn zur Paarung auf, denn es ist die

Henne, die die Partnerwahl trifft.

Der Nistplatz wird kurz vor der Ablage des ersten Eies gewählt, wobei das Nest meist in den Randzonen von Feldern, also im Raps, Getreide, Klee, in Wiesen, an Heckenstreifen, Rainen und Grabenrändern, auf Brach- und Ödland angelegt wird. Das Nest selbst ist meist nur eine flache, mit wenigen Grashalmen angelegte Mulde. Die Eiablage beginnt etwa in den letzten Apriltagen, meist um den 1. Mai herum („Am ersten Mai, das erste Ei!“). Nach der Ablage des letzten Eies setzt der Brutbeginn ein. Die Eizahl ist relativ hoch, sie beträgt zwischen 8 und 24 Stück. Die Brutdauer - nur die Henne brütet, der Hahn wacht - beträgt 24 bis 26 Tage. Wird das Erstgelege zerstört, so wird ein zweites, manchmal sogar ein drittes angelegt. Diese Nachgelege sind aber erheblich schwächer. Die Eier sind mattglänzend einfarbig olivbraun bis grüngau, kreiselförmig bis spitzoval und glatt-

schalig. Nach Untersuchungen in der Tschechischen Republik gehen im Durchschnitt zwischen 55 % und 65 % aller Gelege verloren, wobei etwa ein Drittel der Verluste auf tierische Feinde zurückgehen, zwei Drittel aber durch menschliche Einwirkungen verursacht werden. Neben der Habitatsstruktur entscheidet vor allem auch die Witterung über Zuwachs und Verlust bei den Rebhühnern. Regen, Wind und niedrige Temperaturen während der ersten drei Lebenswochen reduzieren die Küken dramatisch. So treten in dieser Zeit auch vermehrt Infektionskrankheiten auf. Die Junghühner entwickeln sich zunächst sehr rasch und können sich bereits im Alter von 10 Tagen allen Bodenfeinden durch Schwirrflug entziehen. Außerdem werden sie von beiden Eltern verteidigt.



Hilft dies nicht, so hilft doch oft Verstellung: das bekannte Davonlaufen beider oder eines der Elterntiere - meist wohl der Hahn - mit gespreiztem Flügel, das dem Freßfeind eine Verletzung vortäuscht. So wird von den hilflosen Jungen abgelenkt und diese werden vom zurückbleibenden Elternteil in Sicherheit gebracht. Rebhühner laufen gerne und schnell. Sie fliegen eher ungern, meist in niedriger Höhe und nur über kurze Distanz. Die Nacht wird auf dem Boden verbracht und zwar in gewisser Entfernung vom Tageseinstand. Die Strecke dorthin wird fliegend überwunden. Rebhühner nehmen gerne regelmäßig Sandbäder, was nach neueren Erkenntnissen eher dem allgemeinen Wohlbefinden als der Bekämpfung von Außenparasiten dient, wie früher angenommen wurde.

Feinde des Huhnes

Die Kondition der Hühner wird geschwächt durch zahlreiche Parasiten wie: Federlinge, Flöhe, Zecken, Lausfliegen, Milben, Saug-, Band- und Fadenwürmer. Als natürliche Feinde kommen bei uns im Bayerischen Wald der Fuchs, Marder, Dachs, wildernde Katzen, Krähenvögel, Habicht und Sperber, aber auch Bussard und Igel in Frage.

Zeit der Rebhühner vorbei?

Es liegen zahlreiche Untersuchungen zur Situation der Rebhuhnbestände und zu den Rückgangsursachen vor. Alle kommen zum Schluß, dass bis auf sehr seltene Ausnahmen die Lage dramatisch und die Zukunft der Rebhühner ungewiß ist. Die Rückgangsursachen sind zum Großteil bekannt. Vornehmlich werden die Veränderungen in der Landwirtschaft verantwortlich gemacht, hier vor allem die Intensivierung der Landwirtschaft, gekennzeichnet durch die Zunahme der Biozideinsätze, Vergrößerung der Feldschläge, Dominanz der Monokulturen wie z. B. der Maisanbau.

Die allgemeine Überdüngung aller Lebensräume hat zusätzlich dazu geführt, dass auch Feldraine, soweit noch vorhanden, und Ödländereien ihren Wert für Rebhühner einbüßen. Die Feldhühner scheinen in ihrem Verhalten recht konservativ zu sein, so dass sie mit den raschen Veränderungen in ihrem Lebensraum nicht Schritt halten konnten.

Der Straßenverkehr spielt keine Rolle bei diesem Flugwild, sehr wohl aber vor allem die Freßfeinde, die für hohe Winter- und Gelegeverluste Verantwortung tragen. So lange durch die ganzjährig geschonten Greife wie Habicht und Bussard mehr als die Hälfte verloren gehen, können sich die Rebhühner nicht erholen. Zudem ist davon auszugehen, dass neben den tiefgreifenden Veränderungen in der Umwelt eine unüberschaubare Fülle von neuen chemischen Substanzen, die sogenannten hormonell wirksamen Umweltchemikalien, bisher noch unbekannte Auswirkungen auf die Gesundheit und die Fortpflanzungsfähigkeit der Rebhühner haben. Auch liegt der Verdacht nahe, dass zwischen Anspruch und Angebot in der Nahrung eine qualitative und quantitative Lücke klappt.

Auch zum Ausmaß und zu den Ursprüngen der Kükensterblichkeit ist noch zu wenig bekannt. Ferner ist auch die Frage, wie Rebhühner auf ökologischen Landbau reagieren, noch nicht untersucht.

Es ist zu befürchten, dass das „Rad der Geschichte“ nicht mehr zurückdrehbar ist. Die Rebhühner hatten ihre „hohe Zeit“ in einer bäuerlichen Kulturlandschaft, wo verglichen mit heutigen Verhältnissen, extensiv und schonend gewirtschaftet wurde. Wir werden nur sehr beschränkt in der Lage sein - auch mit bestem Willen aller Beteiligten in Politik, Behörden, Landwirtschaft, Naturschutz, Wissenschaft und Jagd - die verunstaltete und geschundene Landschaft und das kleinbiologische Gefüge zugunsten der Hühner und vieler anderer Arten zu ändern. Eine ganze Agrarstruktur

müßte Neuorientierung finden und ob in Zukunft eine Europa gesteuerte, umweltgerechte Landwirtschaft dem Niederwild wieder Lebensraum zurückgeben kann, steht in den Sternen.

Zum Schluß ein Zitat aus „Rettet die Hoffnung“, von Konrad Lorenz in Jugend u. Volk Verlag Wien/ München:

„Das Aussterben einer Tierart ist ein Vorgang, der nie wieder gutzumachen ist. Wenn das letzte Paar einer Art ausgestorben ist, kommt diese Art von alleine nicht wieder. Nur ein neuer Schöpfungsakt könnte sie erneut entstehen lassen. Wer sich dieser Tatsache bewußt geworden ist, müßte eigentlich zutiefst erschüttert sein, denn der pure Menschenverstand sollte zu dem Schluß gelangen, dass homo sapiens auch nur ein Kraut unter vielen ist, das ebenso Wasser, Luft, Licht und Nahrung braucht, eine kulturelle Basis nicht zu vergessen, um nicht einzugehen.

Tiere vor dem Aussterben zu bewahren, müßte uns demnach eine vordringliche Pflicht sein, im ureigensten Interesse, denn die Stabilität jedes Biosystems ist um so widerstandsfähiger, je mehr Arten daran teilhaben. Das gilt für den Tümpel ebenso wie für ein komplexes Korallenriff oder für den Regenwald. Das ist das Ziel des eigentlichen Bewußtwerdungsprozesses, der hoffentlich nicht zu lange dauert...

Übelsterweise herrscht immer noch die eingefleischte Meinung, dass Mensch und Natur einander polar gegenüberstehen. Die meisten Menschen sind des irrtümlichen Glaubens, die ganze Natur könne kaputt gehen, und der Mensch werde weiterleben.“

Literatur:

H. Kalchreuter 1991, Rebhuhn aktuell, Verlag Hofmann Mainz

M. Wiese, DJV - Handbuch 1992, Verlag Hoffmann Mainz

von Eggeling, in Diezels Niederjagd, Verlag Parey Hamburg Berlin

K. Lorenz, Rettet die Hoffnung, Verlag Jugend u. Volk München/ Wien

Fotos: Wolfgang Köppl